

Michael Finkel: "Der Meisterdieb. Eine wahre Geschichte von Kunst, Obsession und Zerstörung"

Aus Liebe zur Kunst

Von Thorsten Jantschek

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 22.05.2024

Michael Finkel erzählt die wahre Geschichte von Stéphane Breitwieser. Einem Meisterdieb, der gemeinsam mit seiner Freundin zahlreiche Bilder stahl. Nicht um sie zu verkaufen, sondern zu besitzen. Spannend wie ein Krimi erzählt, ohne jedoch der Faszination des Kunsträubers zu erliegen.

Ein gesicherter Raum, getaucht in Schwarzlicht, das die Laserstrahlen sichtbar macht, die das begehrte Kunstwerk sichern, und dann eine katzenhaft sich windende menschliche Figur, die es am Ende dennoch schafft, es zu „entwenden“. Irgendwie hat man, wenn es um Kunstraub im großen Stil geht, immer so ein Oceans-11-Filmszenario vor Augen. Doch obwohl die von Stéphane Breitwieser in den 1990er Jahren gemeinsam mit seiner Freundin Anne-Catherine begangenen Diebstähle so gar nichts davon zu haben scheinen, gelingt es Michael Finkel dennoch, eine ähnliche Spannung aufzubauen.

Es geschieht am helllichten Tag

Dabei passieren die Taten der beiden am helllichten Tag, meist in abgelegenen Provinzmuseen überwiegend in Frankreich, der Schweiz und in Deutschland bei laufendem Betrieb. Auch Kunstmessen reizten das aus dem Elsass stammende Diebespaar ebenso wie zum Beispiel eine Sotheby's Kunstauktion und ein kleines Cranach-Gemälde. Sie warten bis zum späten Nachmittag: „Die Aufmerksamkeit der Aufseher lässt nach. Der Wachmann, der für den Cranach-Raum abgestellt ist, steht am Eingang und plaudert mit einem Kollegen. Schon formt sich eine Gelegenheit ... und als er ein Zeitfenster wahrnimmt, das ein paar Sekunden bietet, blickt er zu Anne-Catherine. Sie hat die Aufseher im Auge behalten und sie nickt, alles klar – er schlägt zu.“

Das liest sich so, als sei man mit am Tatort mit dabei, man hält förmlich die Luft an. Und begleitet das euphorisierte Meisterdiebespaar auf dem Weg in jene Dachkammer, in der Breitwieser im Haus seiner Mutter, der der Zutritt

Michael Finkel

Der Meisterdieb. Eine wahre Geschichte von Kunst, Obsession und Zerstörung

Übersetzt von Alexandra Titze-Grabec

Goldmann/München 2024

256 Seiten

24,00 Euro

strengstens verboten ist, die Kunstwerke aufbewahrt. Das junge Paar, bemerkt Finkel lakonisch, lebte in einer „Schatzkiste“.

Das Glück des Diebs ist spürbar

Wir spüren förmlich das Glück des Diebs über den gelungenen Coup und fühlen die Obsession für die Kunstwerke, die nach und nach den Raum füllen. Denn Breitwieser stiehlt nicht, um zu verkaufen, sondern um zu besitzen, zumindest in der ersten Phase seines Gangsterlebens. Das im November 2001 jäh ein vorläufiges Ende findet, als Breitwieser vor dem Richard-Wagner-Museum in Luzern verhaftet wird, als er – Ironie der Geschichte – nichts stehlen will, sondern Spuren aus einem Diebstahl tags zuvor beseitigen möchte.

Und es gehört zu den Schockmomenten dieses Buchs, dass die auf Antrag der Schweizer Polizei durchgeführte Hausdurchsuchung die Beamten in einen leeren Raum führte. Die Kunst ist verschwunden, das Zimmer renoviert. Breitwiesers Mutter hatte Bilder und Kunstgegenstände im Wert von etwa 2 Milliarden US-Dollar entweder in einen Fluss geworfen oder die Gemälde in Panik mutmaßlich verbrannt, darunter bedeutende unschätzbare Werke von Cranach, Brueghel, Watteau oder Dürer.

Die Kunstwerke tauchen nie auf dem Markt auf

Michael Finkel gelingt in diesem Buch die Gratwanderung, einerseits Spannung und Nähe zum Geschehen und den Tätern aufzubauen, und vermeidet es andererseits, der Faszination für den Meisterdieb zu erliegen. Vielmehr leuchtet er das familiäre Umfeld von Breitwieser aus, beschreibt die Verhöre, zitiert aus psychologischen Gutachten, erzählt von der mühevollen Ermittlungsarbeit, weil Breitwieser sich eben nicht wie ein Verbrecher, sondern wie ein Kunstliebhaber benimmt und auch so agiert.

Keines der Kunstwerke tauchte auf dem Markt auf, es gab keine Lösegeldforderungen und Breitwieser war am Ende fast immer so geschickt, dem Wachpersonal, den wenigen Kameras der meist schlecht gesicherten Museen aus dem Weg zu gehen oder – wenn es sich nicht vermeiden ließ – wenigstens genau zu wissen, wann die Monitore unbeaufsichtigt waren und wie er selbst nicht darauf zu erkennen ist.

„Es ist nicht das Handeln“, schreibt Finkel, „das einen Dieb für gewöhnlich ins Gefängnis bringt. Es ist das Zögern.“ Am Zögern hat es am Ende nicht gelegen, dass Breitwieser immer mehr vom Kunstkenner als Dieb zum gemeinen Verbrecher abgestiegen ist, denn auch nach Absitzen der ersten Haft kann er das Stehlen nicht lassen, ruiniert sich und alle Bindungen, bleibt als gebrochene Figur zurück.